



**Vom Lebensweg
Artikelserie im Bergsträßer Anzeiger 1921**

Achter Artikel, Bergsträßer Anzeiger, Samstag, den 12. März 1921

Kapitel 8

**Vom Lebensweg (Betrachtungen eines stillen Beobachters.)
von Sempervivus.
(Nachdruck verboten.)**

„Als ich noch im Flügelkleide“ meine erste Tanzstunde mitmachte, - übrigens habe ich drei derartige Kurse absolviert, von denen mir außer der „süßen Erinnerung“ nur die traurige Erkenntnis übrig blieb, daß der Schottisch im Allgemeinen zwar der leichteste Tanz sei, daß aber mein Schottisch im Besonderen einem Mittelding gleichkomme zwischen der Grazie eines Nilpferdes und der ersten Hüpfversuchen eines neugeborenen Känguruhs, weshalb ich mich auch gar bald von allen weiteren Tanzversuchen zurückzog, - da traf uns immer ein tadelnder Blick unseres Tanzmeisters, wenn nach dem Erschallen seines Rufes: „Bitte zum Tanz engagieren!“ wir nicht mit wahrer Todesverachtung uns auf die Gegenstände unserer Verehrung stürzten.

Denn was hätte auch einem dieser jungen Dämchen Schlimmeres passieren können, als wenn es, selbst für den Bruchteil einer Minute als „Mauerblümchen“ hätte „schimmeln“ müssen. Und doch kam das zu weilen vor, wenn, der ihr zugehörnde „Tanzstundsherr“ sich gerade ein Butterbrot oder ein Glas Bier leistete, oder ein anderer triftiger Grund seine momentane Abwesenheit dringend erheischte. Schadenfroh richteten sich dann die Blicke der schon tanzenden „Freundinnen“ auf die „Sitzengebliebene“. In diesem tragischsten Momente ihres jugendlichen Daseins bildete, da die einzige Zuflucht aus der Verlegenheit das nervös hervorgezerrte Taschentüchlein, das so lange windfächernd in Bewegung gesetzt wurde, bis einer von uns Tanzstundsherrchen den batistenen¹ Hilferuf richtig verstand und sich der Harrenden erbarmte. Trotz meiner allgemein anerkannten Tanzunfähigkeit galt ich in solchen heilen Situationen als ein gesuchter Tänzer. Da ich zugleich auch einer der zartfühlendsten war, der sofort losstürzte, sobald er eine solche Signalfolge zu Gesicht bekam, so war ich halb äußerst beliebt und so blieb es nicht aus, daß ich als Anerkennung für meine aufopfernde Tätigkeit bei dem Schlussbällchen über und über mit Blumen, seidenen Bändern und bunten Orden geschmückt wie ein prämiierter Pflingstochse einherstolzieren durfte.

Ich habe damals nicht geahnt, daß ich diese harmlosen Erlebnisse der ersten Jugendzeit später einmal in der Kreis einer ernsten Betrachtung ziehen würde. Und doch, wenn ich heute im täglichen Leben so meine stillen Beobachtungen mache, so kommen mir immer wieder die alten Tanzstundserinnerungen. Bis ins Einzelne zeigen sich Ähnlichkeiten zwischen dem idealischen Tanzsäälchen von einst, wie es sich dem Kinderauge bot, und der großen buntschillernden Schaubühne des Lebens im Auge des gereisten Mannes. In beiden Fällen auf der einen Seite die heiratsfähige männliche Jugend, der allerseits zur Pflicht gemacht wird „zuzugreifen“ und auf der anderen Seite die heiratsbegehrende Weiblichkeit

¹ **batistenen** bezieht sich auf das zuvor erwähnte Taschentuch, welches aus einem feinfädigen, durchscheinendem, leinwandartigem Gewebe besteht. Entlehnung (1. Hälfte 18. Jh.) von frz. batiste, das vom Namen des flandrischen Herstellers, des Leinwebers Baptiste, der im 13. Jh. in Cambrai gelebt haben soll, hergeleitet wird..

aller Jahresklassen, die nur darauf wartet, bis der Richtige „anbeißt“. Dann hin und wieder die heißersehnte Aufforderung, den Tanz, wie einst durch den Saal, so jetzt durchs Leben zu wagen, und zu guterletzt die bedauernswerten Sitzengebliebenen; selbst der geschmückte Pfingstochse fehlt nicht in der Ähnlichkeitskette. Schließlich muß er auch hier zum letzten Rettungsanker dienen. Da den „Mauerblümchen“ von einst die „alten Jungfern“ von heute entsprechen, möchte ich aus reinem Hang zur Tradition, wie damals für ihre jüngeren Schwestern, so heute für diese eine Lanze brechen. Ich hole damit eine Ehrenpflicht nach, denn ich habe Euch, alte Jungfern, in meinem Leben doch noch gar zu wenig Beachtung geschenkt, so daß Ihr diesen Ritterdienst ganz ruhig von mir annehmen dürft. Und ich hoffe, daß, wo wie sich ehemals das Vertrauen der „Jüngerer“ auf mich konzentrierte, auch Ihr mir Euer volles Vertrauen schenken möchtet, zumal wenn ich hier ganz offen erkläre, daß ich mich selbst mit den Jahren, Euerem Schicksale ähnelnd, zum alten Junggesellen ausgewachsen habe, Euch also, wenn auch nicht in jeder Beziehung, so doch rein oberflächlich betrachtet, ziemlich gleich komme; kurz: uns verbindet eine gewisse Interessengemeinschaft.

Es ist klar, alte Jungfern und alte Junggesellen gehören zusammen. Ich werde sie deshalb auch in den folgenden Zeilen als Eins behandeln; die sinngemäße Anwendung der Artikel in den einzelnen Fällen dabei dem Leser überlassend. Für die Allgemeinheit sind Beide der Gegenstand höhnischer Bemerkungen und in fast allen Witzblättern eine stehende Rubrik des Lächerlichen und Absonderlichen. Für die zartfühlende Mitwelt bilden sie das Objekt schadenfrohen Bedauerns, versteckten Neides, boshafter Verleumdungen und skrupelloser Ausbeutung. In der heutigen Zeit, in der sich alles organisiert, sollten auch sie einen Reichsbund schließen; einen Reichsbund der Vereinsamten und Verlassenen. Wenn man es im deutschen Vaterlande schon zu einem solchen der Kinderreichen gebracht hat, was spricht dagegen auch einem solchen der „Unverehelichten“ zu gründen. Denn der freiwillige oder unfreiwillige Verzicht auf das Glück der Ehe, das sie in gewissem Maße zu Märtyrern der Liebe macht, indem sie selbstentsagend einem Anderen den Platz räumten, wird nicht entsprechend anerkannt; im Gegenteil er wird mit Undank vergolten in jeder Form. Eine nicht verheiratete Person hat nach Ansicht der meisten Leute scheinbar überhaupt kein Anrecht auf Existenzberechtigung. „Der oder die“, so kann man allen halben hören, kann sich allein immer „durchschlagen“. „Was tut die „alte Schachtel“ ober der „olle Junggesele“ mit seinem Gelde“ spricht man so leicht hin, ohne zu bedenken, daß das heutige Leben für die „Einsamen“ verhältnismäßig gerade so teuer, in vieler Beziehung noch teuer ist, als für die Verheirateten. Und warum haben denn die meisten von ihnen nicht geheiratet. Nicht deshalb etwa, weil sie sich den Pflichten der Ehe entziehen wollten, wie so viele scheinheilige Schwätzer, die sich übrigens meistens aus den „Hineingefallenen“ rekrutieren, behaupten, sondern weil sie ein größeres Pflichtgefühl halten als so viele andere, die in den Tag hineinheirateten, ohne sich darüber Rechenschaft zu geben, ob sie überhaupt dauernd im Stande seien, einer Familie vorzustehen und für das Nötigste aufkommen zu können oder nicht. Und bei wie vielen fehlte es ganz einfach an der Gelegenheit? Wenn es auch ganz richtig ist, daß die Ehe die Halbierung der Rechte und die Verdoppelung der Pflichten bedeutet, so ist auch nicht zu verkennen, daß mit ihr so vieles wahre Glück und so reicher Sonnenschein verbunden ist, der durch nichts, auch nicht durch die sogenannten „Freiheiten“ der Anvermählten aufgehoben werden kann. Wenn ein Unverheirateter nicht gerade einer der glücklichen Naturen ist, die sich selbst genügt, und seine eigne Welt bilden dann kann nach seiner Facon, so wird er sehr bald verkümmern, er wird das Leben unverträglich finden u. in vielen Fällen, da wo ihm der moralische Halt fehlt, kommt er nach

und nach herunter. Oder er langt zu jener Stufe der Sonderlinge an, deren ich schon in meinem Kapitel über die Melancholiker Erwähnung getan habe. Die Gefahren des Junggesellentums sind also große in moralischer Beziehung; groß sind auch die Nachteile im Falle einer Krankheit oder des herannahenden Alters. Wer nimmt sich dann solcher Vereinsamten an? Wenn sie sich nicht mehr selbst vorstehen können, dann sind die Siegenheime, Pfründnerhäuser u. Hospize ihre letzten Zufluchtsstätten. Hat sie die liebe Mitwelt bis dahin nicht schon ganz ausgesaugt, so sehen sie ihre Habe nach dem Tode den „lachenden Erben“ verfallen, meistens Leuten, die sich zu ihren Lebzeiten so gut wie garnicht um sie bekümmert haben. Es ist nichts schlimmer, als ein liebeleeres Leben. Wer es in der Ehe nicht finden konnte, sucht es zu ersetzen auf andere Art: Daß diese Art manchenmal einen komischen Einschlag zeigt, ist nicht abzustreiten. Die Katzen und Hunde, denen das liebebedürftige Herz der „alten Jungfer“ entgegenschlägt, sind sprichwörtlich geworden. Der alte Junggeselle hat seine eigenen Passionen und Marotten. Mürrisch und verbittert wird die alte Jungfer, hähmisch, absonderlich und bei entsprechender Veranlagung gefühllos der alte Junggeselle. Geizig sind meistens alle Beide, ebenso mißtrauisch. Sie wärmen sich, gerne an dem Herde eines glücklichen Familienkreises, suchen Anschluß an Freunde bezw. Freundinnen und sind empfänglich für jeden Tratsch, den sie gar zu gerne unter dem größten Siegel der Verschwiegenheit weitergeben. Das Glück der Ehe haben sie nie persönlich kennen gelernt, ebensowenig aber auch das Unglück, das oft eine Begleiterin derselben ist. Deshalb zeigen sie wenig Verständnis für solche Dinge. Sie haben nie in diese Lotterie eingesetzt und kommen deshalb immer mit dem Einsatze heraus. Das ärgert die Anderen und deshalb oft ihre Verachtung und ihr Neid. Denn es geht merkwürdig genug zu im Leben in Punkto Ehe. Der eine grämt sich, daß er die Auserwählte seines Herzens nicht bekommen hat, der andere, daß er darauf hineingefallen ist.

Da fällt mir ein Gedicht ein, das ich einmal in früheren Jahren verbrochen habe und das des Schicksals Tücke in dieser Beziehung so recht vor Augen führt. Es lautet:

„Die alte Geschichte.

Er war verliebt, unsterblich verliebt,
Er nannt' sie sein „treuliebes Mädchen. –
Sie war ja ein Kind, wie es selten eins giebt
Vergöttert im ganzen Städtchen.

Er zog in die Fremde, als Abschied er nahm
Tat er in die Aeuglein ihr schauen. –
Den letzten Zweifel, der über ihn kam,
Benahmen sie rasch ihm, die blauen.

Ein Jährchen verstrich, in die Heimat zurück
Kehrt er voller Hoffen und Sehnen. - -
Unseligste Stunde des Lebens, - sein Glück
Begrub et in bitteren Thränen.

Eines anderen Frau war lange sie schon
Aus Kummer und Gram wollt' er sterben.
Ins Narrenhaus schließlich, welch' bitterer Hohn

Verbrachten ihn fürsorgende Erben.

Dort sitzt er, zufrieden, denn in seinem Arm
Da herzt er und küßt eine – Puppe!
Sein „treuliebes Mädchen“, er hält es warm.
Die übrige Welt ist ihm „schnuppe“.

Und dicht nebenan, welch' traurig Geschick,
Da stöhnet ein reuiger Büßer.
Zerstört hat er dreist dieses Ersteren Glück.
Doch nun ist er Ärmer als dieser.

Denn sie, die sich Beide als „Engel“ gedacht,
Zur „Teufelin“ wurde sie balde - - -
Und hat so auch diesen zum Narren gemacht

Da habt Ihr die Geschichte, die alte!“

Da sieht man es, gegenüber des Geschickes Mächten sind die Vermählten ebenso machtlos wie die Unvermählten. Jeder Stand hat seine Nachteile und Vorteile, seine Bitternisse und Gefahren, aber auch jeder Stand seine Berechtigung. Ich halte es deshalb auch für einen einseitigen Standpunkt, die Junggesellensteuer einführen zu wollen. Zumal bei der großen Wohnungsnot. Mit welchem Rechte will man übrigens eine eventuelle Klugheit versteuern? Wäre es nicht viel einträglicher, die Dummheit zu versteuern im deutschen Vaterlande, die sich in der Häufung von ganz aussichtslosen Ehen kundgibt?

Aber ich falle aus dem Rahmen der heutigen Betrachtung. Ich wollte ja sprechen über die alten Jungfern und Junggesellen. Ihren Leidensweg, ihre Fehler, ihre falsche Beurteilung von seiten der Unbeteiligten habe ich ja schon in großen Zügen beleuchtet. Heutigen Tages ist es wirklich keine Kleinigkeit alleinstehen — ebensowenig als verheiratet zu sein. Darum sollten sich beide Teile die Hand zur Versöhnung reichen. Die einen sollten nicht immer ihr Schicksal beklagen, jammern und stöhnen und so ihren Mitmenschen zur Last fallen, die anderen ihre spitzen Bemerkungen und Sticheleien unterlassen, ebenso wie die fortwährend wiederkehrende Ermahnung zu heiraten. Ein jeder muß am besten wissen, was er tut. Die alten Jungfern tragen ohnedies fast nie die Schuld an ihrem Jungferntum, die Junggesellen waren meist durch äußere schwerwiegende Gründe davon abgehalten, in den Hafen der Ehe einzulaufen. Glaube nur, lieber Leser, es gibt viele Unverheiratete, die lieber auch einen eigenen Haushalt ihr eigen nennen möchten, wenn sie dazu imstande wären. Dazu kommt, daß ein gewisses Alter die Sache ganz anders ansieht, wie die leichtfertige Jugend. Die sanguinische Jugend greift zu, sie zieht einen Treffer oder eine Niete, das bedächtige Alter überlegt, überlegt noch einmal und wenn es schließlich „ausüberlegt“ hat, fällt es hinein. Allerdings sagt das Sprichwort: „Jung gefreit hat noch Niemand gereut“, aber ich kenne auch eine Menge entgegengesetzter Fälle. Daß alte Junggesellen ebenso wie alte Jungfern sehr leicht zur Melancholie neigen, habe ich schon gesagt, ich habe es neulich sogar einmal selbst an mir empfunden, als ich meine alten Papiere durchstöberte. Dabei fiel mir ein vergilbtes Blättchen mit gepreßten Blumen in die Hände. Ich las es und mein Gemüt wurde derart sentimental gestimmt, daß ich, was bei heftigen Gemütsbewegungen bei mir immer der Fall ist, des Hochdeutschen nicht mehr mächtig war. Ich mußte deshalb zu

meinem angestammten Dialekt greifen, um meine Gedanken festzuhalten. Sie haben sich zu einem Gedichtchen verdichtet, das ich meinen Lesern nicht vorenthalten möchte, da es ein stilles Bekenntnis eines vereinsamten Junggesellenherzens in sich schließt. Es heißt wie folgt:

Anneliese Hinkelsterz.

Uff moin Disch hat heit e Blättche
Mer en Windstoß higeblöse;
Druff hot frieher mol e Mäde
Uffgebabbt zwaa rote Rose.
Rote Rose, griene Blärrer
Un e blau Vergießmoinnicht,
Drunner mit rer spitze Ferer
Woar gekritzelt e Gedicht.
E Gedicht, des dief empfunne,
Und wu se ehr ganzes Herz
Umgekrepelt hot — un unne
Woar zu lese
Wer's gewese:

Anneliesche Hinkelsterz.

Und ich häb mich lang besunne,
Lang besunne uff de Name,
Bis ich endlich se gefunne
Aus dem Strauß vun junge Dame,
For die frieher ich besesse
Mol e Herz, wie mer so segt,
Die ball druff ich dann vergesse,
Wie mer's in de Jugend mecht.
Un ich häb mich druff besunne,
Daß se mol im weiße Scherz
Ganz allaa am Bahnhof drunne
Is geloffe.
Dort getroffe
Häb ich's Liesche Hinkelsterz.

Nun do häb ich se gesehe
Jeren Daag drei volle Woche,
Do is pletzlich woas geschehe,
Woas der Hack de Stil verboche,
Denn der Vadder vun de Klaane
hot uns zwaa mol uffgebaßt,
Un, wer hett des kenne ahne
Uns mit'm Besem haamgeschaßt.
Korz druff bin in's Bad'sche owe
Ich gekumme in die Lehr
Un ich häb jetzt uffgehowe

Trotz ehrm Schreiwe
Ich sollt bleiwe
Jeren weitere Verkehr.

Seitdem sin so dreißig Jährcher
in die Ewigkeit geflosse.
Heit muß ich moi graue Häärcher
an de Schläfe stutze losse,
Des mer net glei aa kann sehe,
Wie ich oalt geworde bin; -
Uff moim Kopp die Hoarn die stehe
Doch, schun ganz verzwazelt dinn. —
Kennt ich werkllich heit noch bringe
Mol e junges Mädcherherz
So zum Bewe, so zum Springe,
So wie frieher,
Mol bei dir
Anneliesche Hinkelsterz?

Naa, des is nor vorbehoalte
Unsrer Jugend wie bekannt.
Wann mer zehlt mol zu den Oalte
Bleibt aam heckstens de Verstand,
Un mer helt vor Wunner woas sich
Weil mer sich gebessert hot,
Doch draa schuld nor, ach wie spassig
Is des Oalter — leirer Gott!
Drum, laut megt ich mit mer Schenme
Richt moin Blick ich hinnerwärts,
Un muß offe hier bekenne
Hett gefreit,
Wie's noch Zeit
Ich des Liesche Hinkelsterz.